

an drei sächsischen Gymnasien zwischen der Reformzeit um 1800 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs.

In Form einer historischen Längsschnittstudie verfolgt Anja Richter den Bedeutungswandel von Schulfeiern, von Inszenierungen der Schulgeschichte bis hin zur „Instrumentalisierung der Gymnasien als Einrichtungen politisch konformer Gesinnungsbildung“ (S. 12). Besonders interessiert sie dabei die Bedeutung der Feste und Feiern als Medien der Enkulturation staatsbürgerlicher Erziehung an den Gymnasien, die im Spannungsfeld zwischen bürgerlicher Selbstdarstellung und staatlicher Funktionalisierung standen. Im Zentrum der Arbeit steht die Untersuchung schulischer Feiertätigkeit im 19. Jahrhundert, welches zu Recht als ein Jahrhundert der Feste und Feiern bezeichnet wurde und auch an den höheren Schulen mit einer Fülle von Anlässen aufwartete. So thematisiert Anja Richter etwa Schul- und Reformationsjubiläen, Nationalfeiern, monarchische Feiern, Entlassungsfeiern, Königs- und Kaisergeburtstage, Dichterfeiern, Redefeierlichkeiten für Mäzene der Schule und Feste für berühmte Absolventen.

Die Untersuchung der Feiern fragt konkret nach Entstehung und Anlässen, Durchführung und Inszenierung sowie nach der Funktion der Feiern in der Zeit der sächsischen Staats- und Schulreformen, in der Restaurationszeit und im Kaiserreich. Anja Richter analysiert die Themen und die Struktur der Reden und versucht dabei insbesondere die Aspekte Geschichtsdeutung, Raumbindung, Identität und Religion in den Blick zu bekommen (S. 493 ff.).

Die innovative Studie widmet sich damit gerade nicht den klassischen Fragen der Struktur- und Sozialgeschichte des Bildungswesens. Vielmehr fragt sie nach den Entstehungsbedingungen von Mentalität und Gesinnung, nach Prozessen der Identifikation und Enkulturation in der Schule als einer gesellschaftlichen Basisinstitution neben der Familie. Die Arbeit ist empirisch gesättigt und bewegt sich theoretisch auf hohem Niveau. Dabei leistet sie am Beispiel der Gymnasien in Freiberg, Leipzig und Meißen weit mehr als einen ebenso erfreulichen wie nützlichen Beitrag zur Erziehungs- und Bildungsgeschichte in Sachsen. Mit der grundlegenden Frage nach Tradierungs-, Identitäts- und Mentalitätsbildungsprozessen im Rahmen einer Fest- und Erinnerungskultur der Schulen im Spannungsfeld zwischen Bürgerlichkeit, Staat und Religion, berührt sie einen wichtigen, leider lange Zeit vernachlässigten Kernbereich kulturwissenschaftlicher Forschung, der sowohl Fragen nach den inneren Bindekräften von staatlichen und kommunalen Gemeinwesen berührt, als auch vielfältig zur Reflektion über erziehungswissenschaftliche und bildungspolitische Fragen der Gegenwart anregt.

Dresden

Stefan Dornheim

**JONAS FLÖTER, Eliten-Bildung in Sachsen und Preußen.** Die Fürsten- und Landesschulen Grimma, Meißen, Joachimsthal und Pforta (1868–1933) (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 38), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2009. – 598 S. (ISBN: 978-3-412-20319-1, Preis: 74,90 €).

Das hier zu besprechende Buch stellt die gedruckte Form der im Jahr 2006 an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig eingereichten Habilitationsschrift von Jonas Flöter dar. Zielstellung der Studie ist es, nicht nur die geschichtliche Entwicklung der drei ehemals kursächsischen Fürstenschulen in Meißen, Schulpforta und Grimma sowie des preußischen Gymnasiums in Joachimsthal während der Zeit des deutschen Kaiserreiches und der Weimarer Republik unter

vielfältigen Perspektiven nachzuzeichnen, sondern auch einen Beitrag zur neuzeitlichen Elitenbildung zu leisten.

Die drei Landesschulen St. Afra in Meißen, St. Marien in Schulpforta und St. Augustin in Grimma galten schon seit ihrer Gründung in der Mitte des 16. Jahrhunderts als besondere „Leuchttürme“ auf der mittleren Bildungsebene. Sie dienten als Ausbildungsstätten für besonders begabte sächsische Landeskinder, wobei neben dem Landesherrn auch sächsische Adlige und Städte geeignete Kandidaten entsenden durften. Gleichzeitig wurde so auch ein ordnungsbringendes Strukturelement in der Ausbildung zwischen Schule und Universität installiert. Nach dem sächsischen Vorbild gründete Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Gymnasium in der Kleinstadt Joachimsthal. Alle vier Einrichtungen galten von Anbeginn als Ausbildungsorte für Eliten und spielten als solche in der sächsischen bzw. preußischen Landesgeschichte eine besondere Rolle.

Die Erforschung dieser Schulen in der Neuzeit ist vollumfänglich bis vor Erscheinen der anzuzeigenden Studie nicht erbracht worden. Flöter schließt somit ein wichtiges Forschungsdesiderat. Seine Arbeit teilt sich in acht große Abschnitte. In der Einleitung erläutert er nicht nur die Fragestellung der Arbeit, sondern gibt zudem auch einen kurzen historischen Abriss der vier Schulgeschichten. Im zweiten Teil legt Flöter mit der Vorstellung der verschiedenen Bildungskonzepte wie dem Neuhumanismus oder dem Dritten Humanismus den wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen seiner Arbeit fest. Dieser Abschnitt ist als Referenzkapitel zu den darauffolgenden zu sehen. Im dritten Teil stehen Lehrplanstruktur, Unterrichtsgestaltung, der Lehrstoff und das Alumnatsleben im Fokus der Betrachtungen. Die Vermittlung bestimmter Lehrstoffinhalte stand immer im Spannungsverhältnis zwischen einer Lehrtradition an den Landesschulen und den gesellschaftlich-politischen Ansprüchen der jeweiligen Zeit. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei auch der Konkurrenzdruck neuer Schulformtypen wie der Realgymnasien und der Oberrealschulen. Recht präzise arbeitet der Autor die Gründe für Reformwillen oder Widerstände bzw. Verschleppungen heraus, wobei sich zeigt, dass einzelne Entscheidungsträger gewichtige Rollen dabei spielten. Im vierten Abschnitt steht das wissenschaftliche Lehrpersonal im Zentrum. Dabei schöpft Flöter seine Quellen voll aus: Nicht nur die Ausbildungsrichtlinien der Lehrkräfte werden erläutert, sondern auch ihre soziale und politische Herkunft, die bei der Entwicklung der Landesschulen als Elitestätten keine unwesentliche Rolle spielten. Das Äquivalent zu diesem Kapitel, nämlich eine ausführliche Betrachtung der Schüler, ist auf die beiden nachfolgenden Abschnitte 5 und 6 aufgeteilt. Dabei analysiert der Autor u. a. die Rekrutierung sowie die soziale und regionale Herkunft der Schüler. Da die Studie auch einen Beitrag zur Geschichte der Elitenbildung leisten möchte, widmet Flöter das vorletzte Kapitel der Frage, wie sich die Fürstenschulabsolventen als Positionselite etablieren konnten. Dabei geht er einerseits analytisch vor, andererseits wählt er den biografisch-methodischen Weg anhand ausgewählter Personen. Eine Schlussbetrachtung fasst den Kern der Arbeit zusammen.

An Flöters Ausführungen in der gesamten Arbeit zeigt sich deutlich, wie schwierig, stufenreich und v. a. langwierig der Transformationsprozess der in frühneuzeitliche Strukturen verankerten Landesschulen in die Moderne sich gestaltete. Das Bewusstsein um eine lange Tradition als Eliteort blieb bis in die Weimarer Republik erhalten. Zugleich gerieten die Schulen unter staatlichen Druck, sich dem höheren Schulbildungssystem anzupassen und so in die Gefahr, ihren besonderen Status zu verlieren. Insbesondere die umfassende Ausbildung von Alumni, die später als Positionseliten wichtige Stellen in der Bürokratie besetzen konnten, war eine Hauptstrategie der Schulen zum Erhalt ihrer Position. Dass es keinen eindeutigen Bruch, sondern einen langen Übergang von der Frühmoderne zur Neuzeit gibt, führt Flöters Arbeit dem

Historiker noch einmal sehr deutlich vor Augen. Dieser Aspekt wird gern zugunsten der einfacheren Handhabung von Geschichtsepochen unterschlagen.

Der Arbeit merkt man im Aufbau und im Inhalt trotz der Bemühungen des Autors, das preußische Gymnasium in Joachimsthal im Vergleich intensiv zu betrachten, an, dass der Schwerpunkt dennoch auf den ehemals kursächsischen Schulen in Meißen, Schulpforta und Grimma liegt. Teilweise überschreitet Flöter weit die Grenzen des Bearbeitungszeitraumes. Einerseits hilft dies dem Leser, Entwicklungen zu verstehen, andererseits verwischt es so den im Titel angegebenen Zeitraum aufgrund der Häufigkeit der Zeitgrenzenüberschreitung enorm. Dem Leser liegt also nicht nur eine Betrachtung von der Kaiserzeit bis zum Ende der Weimarer Republik, sondern vielmehr des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor. Zuletzt sei kritisch bemerkt, dass Flöter bis weit in das 20. Jahrhundert von Fürstenschulen spricht (z. B. S. 162). Kann man den Begriff für die Zeit des Kaiserreiches noch verwenden, so erscheint er mir für die Weimarer Republik gänzlich ungeeignet.

Diese letzten einzelnen Kritikpunkte sollen aber keineswegs über die Stärken und den Erkenntnisgewinn durch Flöters Studie hinwegtäuschen. Besonders der moderne methodische Zugang bei der sozialen und regionalen Analyse des Lehrkörpers und der Schüler soll noch einmal betont werden. Solch eine Untersuchung stellt für die vier Schulen die langerwünschte Beseitigung eines bisherigen Forschungsdesiderats dar. Nicht nur für die sächsische Landesgeschichte, sondern auch für die allgemeine Bildungsgeschichte kann Flöters Arbeit als ein wichtiges Standardwerk gelten.

Dresden

Wenke Richter

**FRANZ HÄUSER (Hg.), Die Leipziger Rektoratsreden 1871–1933, Bd. I: Die Jahre 1871–1905, Bd. II: Die Jahre 1906–1933, Walter de Gruyter, Berlin u. a. 2009. – XVIII, 1.795 S. (ISBN: 978-3-11-020919-8, Preis: 195,00 €).**

Mindestens zweimal in ihrer einjährigen Amtszeit hatten sich die Leipziger Rektoren seit dem 19. Jahrhundert der Universitätsöffentlichkeit zu präsentieren. Nach ihrer Wahl hielten sie eine Antrittsrede, bei der es sich zumeist um einen Fachvortrag aus jener Disziplin handelte, die der Rektor vertrat, und bei der Amtsübergabe erstattete der scheidende Rektor einen Bericht über seine Amtszeit. Sowohl die Antrittsreden wie die Jahresberichte sind seit 1871 in gedruckter Form veröffentlicht worden, heute in Bibliotheken aber nur noch schwer und v. a. nicht in dieser Geschlossenheit greifbar. Deshalb war es eine gute Idee des Leipziger Juristen Franz Häuser, der 2003 bis 2010 unserer Universität als Rektor vorgestanden hat, eine Gesamtausgabe der entsprechenden Ansprachen aus den Jahren 1871 bis 1933 herauszubringen.

Auf den Quellenwert der Antrittsreden und Jahresberichte geht Häuser in seinem Vorwort über den „Rektor als Redner“ (S. 1-5) ein und begründet auch die Entscheidung, die Rektoratsreden der NS-Zeit nicht mit abzdrukken (S. 3 f.), da sie einen anderen Charakter trügen und v. a. Propagandazwecken dienten. Gleichwohl wäre es begrüßenswert gewesen, wenn das Rektorat auch diesen sensiblen Teil der Universitätsgeschichte zum sechshundertjährigen Jubiläum der Universität 2009 dokumentiert hätte, und sei es durch eine gesonderte Veröffentlichung der Rektoratsreden 1933 bis 1945, die freilich einer intensiven Kommentierung bedurft hätten.

Unter der Überschrift „Hoch geehrt und viel getadelt. Die Leipziger Universitätsrektoren und ihr Amt bis 1933“ ist dem Editionsteil ein Beitrag von JENS BLECHER, dem Leiter des Leipziger Universitätsarchivs, vorangestellt (S. 7-34), der das Rektorat in die Universitätsverfassung einordnet, aber auch das Verhältnis zu den staat-